

Nr. 24. Bydgoszcz/ Bromberg, 30. Januar 1938



(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Daß die Frau sich heute so festlich geschmückt hat, daß sie ihre puritanische Einfachheit aufgibt und sich von ihm, Franz Helbing, aus der Zurückgezogenheit ihres bisherigen Daseins hinausführen läßt in ein neues, buntes Leben, nimmt er als verheißungsvolles Zeichen. Er deutet es so, daß sie der Wendung im Schicksal des ihr angetrauten Mannes in einer Weise auch für sich selbst Geltung gibt, die ihr und damit auch ihm neue Möglichkeiten eröffnet.

Er löst die Rechte vom Steuer, um den Umhang, der Blandine von der Schulter geglitten ist, zurechtzuziehen. Seine Bewegung ist behutsam und zärtlich und seine Stimme voll verhaltener Innigkeit, als er sagt:

„Sie wissen ja gar nicht, wie schön Sie in diesem Kleid sind und wie glücklich Sie mich machen, daß ich Sie darin bewundern darf."

Blandine jedoch hört nur das heraus, was sie hören will, was sie so sehr ersehnt, weshalb sie — ganz und gar davon erfüllt und darin befangen — unbewußt diesen Wunsch zum Vater des Gedankens macht. In diesem Sinn hat Bernds Freund ihr soeben zu verstehen gegeben:

Recht so, Blandine Mathesius! Du sollst dich schmücken, sollst mit allen Mitteln, die dir gegeben sind, eine schöne Frau aus dir machen. Bernds neuen, sehenden Augen muß ein Anblick bereitet werden, der ihm Freude schafft. Übe dich rechtzeitig darin. Du hast von jetzt ab neue Pflichten und Aufgaben gegen deinen Mann und — im Zusammenhang damit — auch gegen dich. Euer Schicksal, von dem du geglaubt hast, daß es nur noch Nacht und Schweigen sei, hat euch ein neues Stichwort gegeben. Antworte ihm richtig! Um meines Freundes willen! . . .

Und so sagt sie, indes Helbing den Wagen vor einem Nebeneingang des Opernhauses stoppt:

„Ja, ich weiß, meine ewigen Hemdblusen waren Ihnen ein Dorn im Auge."

„Zumindest schienen sie mir nicht am Platz, Frau Blandine."

„Sagen Sie das nicht, Herr Helbing. Alles zu seiner Zeit."

„Damit geben Sie also zu, daß jetzt eine neue Zeit angebrochen ist, ein Geschehen, das Sie vor kurzem noch für gänzlich ausgeschlossen hielten?"

„Ja . . ."

„Sie leugnen also heute nicht mehr die Möglichkeit einer neuen Lebensentwicklung zu lebendigem Glück?"

„Ich will daran glauben, Franz Helbing."

„Sie müssen es, Frau Blandine!"

„Das wird gar nicht schwer halten; denn es bekehrt zum Glauben, daß ein Wunder schon geschehen ist; dieses, daß Bernd sehend wird . . ."

„Gottlob", atmet Helbing auf.

„In dieser Erkenntnis wollen wir uns aber nicht blindlings treiben lassen auf Schicksalswegen, sondern immer scharf Ausschau halten, selbst lenken und steuern, damit wir in der rechten Bahn bleiben."

Nichts ahnend von dem Sturm der Empfindungen, die sie mit diesen Worten in der Seele des Mannes auslöst, sieht sie in seiner mühsam unterdrückten Erregung nur das Zeichen brüderlicher Teilnahme, der vertrauen zu dürfen ihr als Wohltat bewußt wird. Und selbst der Gedanke an ihr kaum vierundzwanzig Stunden zurückliegendes Erlebnis mit Burkhardt kann nicht im mindesten ihre felsenfeste Überzeugung erschüttern, daß Helbings Freundschaft nichts sehnlicher wünscht, als ein Zueinanderfinden zwischen Bernd und ihr zu einem friedlichen Eheglück.

Dieser Gedanke beherrscht sie auch noch, während die süßen Melodien von Puccinis zauberhafter Musik sie umrauschen. Und ihr Herz nährt die Hoffnung auf Erfüllung ihrer Sehnsucht, indes von der Bühne die italienische Nachtigall der kleinen Cho-cho-san großes Liebesglück in perlenden Tönen in ein atemlos lauschendes Parkett jubelt.

In dieser Entrücktheit spürt sie nicht den heißen Blick Helbings, der halbschräg hinter ihr in der Loge sitzt und sich nicht sattsehen kann an der wundervollen Linie, die ihr Körper in seiner anmutigen Haltung bildet, darüber der blonde Kopf wie eine lichte Blume schwebt.

Aber noch einem andern Augenpaar ist Blandine Ziel der Beobachtung. Und dieser scharfe Blick durchdringt das Bollwerk ihrer Versunkenheit und trifft sie wie ein Nadelstich.

Aufsehend gewahrt sie in der gegenüberliegenden Loge Felicitas Olgers, die, als sie sich bemerkt fühlt, das Opernglas sinken läßt und sich lässig zurücklehnt.

Blandine ist zusammengezuckt. Fragend beugt Helbing sich vor.

Da flüstert sie:

„Lorenz . . . dort drüben . . ."

Nun bemerkt auch Helbing das Geschwisterpaar und Felicitas, welche dieses wiederum auf ihn und seine Begleiterin aufmerksam macht.

Ein grüßendes Neigen der Köpfe hinüber und herüber . . .

Und in der Pause ist ein Zusammentreffen im Vorraum natürlich unvermeidlich. Bei dieser Gelegenheit lernt Blandine Edith kennen, die ihr mit großer Herzlichkeit begegnet. Sie und der Bankier zeigen deutlich ihre aufrichtige Freude über die glückliche Hand, die Fechner in Bernd Rainers Fall bewiesen hat.

„Sie müssen nämlich wissen, Frau Doktor, daß Sie mir nach Helbings Erzählungen längst keine Fremde, sondern eine sehr liebe Bekannte sind", versichert Edith in ihrer gewinnenden Art, „und ich freue mich heute schon sehr auf einen engeren Verkehr, den Sie uns hoffentlich nicht verwehren werden, sobald sich Ihr lieber Mann erholt hat und Sie selbst beruflich auch nicht mehr so sehr in Anspruch genommen sein werden."

Blandine stimmt zu und dankt mit Wort und Blick für die Freundlichkeit der Frau, die ihr sofort überaus sympathisch ist.

„Auch ich freue mich ganz außerordentlich über diese Wendung mit Bernd", mischt Felicitas sich ins Gespräch.

„Du kennst Doktor Rainer?" fragt Edith, erstaunt und irgendwie peinlich berührt von Felicitas' familiärer Nennung des Vornamens.

„Sehr gut kenne ich ihn. Er hat viel verkehrt in unserem Haus, als wir noch in Berlin lebten, damals, bevor das Unglück mit ihm passiert ist. Ach, was waren das für schöne Zeiten, die wir miteinander verlebt haben!"

„Das hast du ja noch niemals erwähnt, so oft wir schon von Herrn Helbings Freund sprachen . . ."

„Wozu leeres Stroh dreschen und Leichenreden halten?! Etwas anderes wäre solche Erwähnung ja nicht gewesen zu einer Zeit, da Bernds trauriges Schicksal besiegelt schien . . . Heute freilich . . . ach, ich bitte um Entschuldigung, ich möchte einem alten Bekannten guten Tag sagen . . ." und mit einem koketten Lächeln schwebt sie auf einen Herrn zu, der sie gegrüßt hat und sich nun über ihre Hand beugt.

Durch ein rasch aufgenommenes Gespräch über die Oper und die Leistung der gastierenden Sängerin versucht Edith den häßlichen Eindruck zu verwischen, den Felicitas' Worte und Wesen hinterlassen haben.

Den Arm leicht um Blandines Schulter gelegt, promeniert sie mit dieser den Gang entlang. Der Bankier wendet sich dem Büfett zu.

Helbing will ihm folgen, als Felicitas wieder vor ihm auftaucht und ihn in eine Ecke führt. Sie schlägt auch jetzt wieder den Ton an, der ihr für zeugenlose Unterhaltungen mit ihm angemessen erscheint, wobei sie es sichtlich darauf anlegt, zu verletzen.

„Na, Sie klassischer Freund! Das macht sich ja famos für Sie, dieser medizinische Erfolg in der Klinik Fechner. Begreiflich, daß man ihm zu Ehren hier flaggt."

„Was soll das wieder heißen, Fräulein Olgers?"

„Daß ich die Schönheit und Kostbarkeit der Fahne anerkenne, mit der die blonde Puppe sich hier an Ihrer grünen Seite herausstellt. Galavorstellung in der Oper anläßlich geglückter Operation. Äußerst geschmackvoll, das muß ich sagen! . . .! Geschmack ist überhaupt eine persönliche Sache, und Geschmäcker sind eben seit Olims Zeiten verschieden", höhnt Felicitas weiter. „Sie sind beispielsweise begeistert von Blandinchen, der weißen Taube. Bernd wird sie natürlich niemals gefallen. Auch nicht in dieser Prachtausgabe von Spitzen und Perlen. Sein Typ ist ein ganz anderer." Die Katzenaugen glitzern Spott zur Grausamkeit des Mundes.

„Sie täuschen sich sehr, Fräulein Olgers, wenn Sie glauben, je zurückerobern zu können, was Sie aufgaben, als es Ihnen keines Opfers wert schien. Bernd . . ."

„. . . gehört mir, Herr Helbing. Nach wie vor. Und Sie sind der letzte, der mich hindern wird, mir mein Eigentum zu nehmen. Wie und wann es mir beliebt."

„Sie verrennen sich immer mehr in einen schlimmen Irrtum, Fräulein Olgers. Lassen Sie sich gesagt sein, daß . . ."

„Ihre Weisheiten interessieren mich blutwenig. Klugheit und die Verfolgung eigener Interessen werden Sie übrigens schon von einer Einmischung in diese zarte Angelegenheit zurückhalten . . . denn genau so, wie Bernd Rainer mir Ziel ist, ist es seine Frau Ihnen. Na also, warum dann Gegnerschaft und Feindseligkeiten, wo unsere Absichten sich so wundervoll ergänzen —"

„Ich möchte mich ganz ausdrücklich dagegen verwahren, Fräulein Olgers, daß Sie . . ."

„Lassen Sie doch die Tiraden. Dergleichen verfängt bei mir bestimmt nicht. Rechnen Sie lieber mit nüchternen, nicht wegzuredenden Tatsachen, machen Sie sich zufällige Fügungen des Lebens nutzbar und entwickeln Sie dabei ja keine falsche Scheu und Scham. Das sind schädliche Hemmungen. Ebenso wichtig, wie stets ein ungetrübtes Urteil zu haben, ist es auch, den Kopf niemals in den Sand zu stecken. Nach diesem Rezept fahren Sie am besten in diesem Jammertal."

„Verbindlichsten Dank für Ihre guten Lehren und wohlmeinenden Ratschläge, Fräulein Olgers. Aber — ich habe keine Verwendung dafür."

„Sie belieben sie wohl für graue Theorie zu halten", spöttelt Felicitas in gewolltem Mißverstehen, „aber ich will Ihnen Ihre Richtigkeit gern am praktischen Beispiel erläuternd beweisen. Sehen Sie, ich habe Ihnen doch schon letzthin frank und frei eingestanden, daß ich ehrliche Absichten auf den alten Lorenz habe. Leider erweist er sich als äußerst schwieriger Fall; ist wohl schon zu sehr verknöcherter Hagestolz; zudem ist der schwesterliche Einfluß nicht leicht zu untergraben. Kurz und gut, ich bin mir bereits klar darüber geworden, daß weitere große Anstrengungen sich hier nicht lohnen dürften. Na, ist es da nicht eine glückliche Fügung, daß mein guter, alter, treuer Bernd Rainer gerade in diesem kritischen Moment aus der Versenkung auftaucht? Ich müßte töricht sein, würde ich diesen deutlichen Fingerzeig eines mir so überaus wohlgesinnten Himmels übersehen. Töricht aber war ich nie. Das werden selbst Sie, der mir sonst alle guten Eigenschaften abspricht, nicht bestreiten können, nicht wahr?"

„Nein", preßt Helbing mühsam hervor und hätte Felicitas nun vielleicht doch mitten in das schöne, aufreizend lächelnde Gesicht geschlagen, wäre nicht im selben Augenblick Lorenz mit den Damen zu ihnen getreten.

Felicitas aber hat die Unverfrorenheit noch einmal betont zu bemerken:

„Ich finde wirklich keine Worte, die ausdrücken könnten, wie es mich beglückt, daß mein lieber Bernd nun dem Leben wiedergegeben ist. Jetzt wird er alles das nachholen können, worum die letzten Jahre ihn so grausam betrogen haben."

Das unmittelbar darauf erfolgende Klingelzeichen beendet den Zwischenakt und löst den kleinen Kreis auf.

Man begibt sich wieder an seine Plätze.

Ganz unabhängig voneinander haben Blandine und Helbing, jeder für sich, viel damit zu tun, diese unerwartete, verborgenen Schmerz aufwühlende Begegnung mit der Olgers in sich zu verarbeiten. So entgeht jedem die plötzliche Niedergeschlagenheit und in sich gekehrte Schweigsamkeit des andern.

Eine wehe Unsicherheit bemächtigt sich Blandines Gemüt, welches Felicitas' gut gezielte Pfeile schwer verletzt haben.

Ohnmächtiger Zorn erfüllt Helbing gegen die Olgers, die es gewagt hat, ihre berechnenden Interessen mit seinen heiligsten Gefühlen zu verknüpfen, schonungslos mit kalten Worten aussprechend, was er sich kaum in der tiefsten Verborgenheit seines Herzens einzugestehen wagt. Aufgerührt horcht er in sich hinein, in den Zwiespalt seiner Empfindungen, in denen die Treue des Freundes mit der Liebe des Mannes in schwerem Kampf liegen.

Auf der Bühne nimmt indes die Liebestragödie der kleinen Japanerin ihren Fortgang . . .

Der zweite Akt nähert sich seinem Ende . . .

Blandine fühlt sich in ihrer augenblicklichen Gemütsverfassung keiner weiteren Begegnung mit der Olgers gewachsen . . .

„Ich möchte gehen", flüstert sie Helbing zu, ohne zu ahnen, wie sehr sie damit seinen eigenen Wünschen entgegenkommt, denn auch ihm ist es nachgerade fast unerträglich, dieselbe Luft mit Felicitas zu atmen.

„Ich muß mich erst wieder an Theaterbesuche gewöhnen", versucht Blandine mit schüchternem Lächeln Helbing den vorzeitigen Aufbruch entschuldigend zu erklären; bemüht, keine Verstimmung in ihm darüber aufkommen zu lassen, daß sie ihm die freundliche Aufmerksamkeit, die er ihr mit diesem Theaterabend bereiten wollte, anscheinend mit Undank lohnte.

Man hat inzwischen das Opernhaus verlassen und ist die wenigen Schritte zum Parkplatz gegangen. Helbing öffnet den Schlag des Wagens.

„Aber wir fahren doch noch nicht nach Hause; ich darf doch noch mit Ihnen zu Abend essen, nicht wahr?" wünscht er mit einer Eindringlichkeit, die es Blandine unmöglich macht, ihm diese Bitte abzuschlagen.

Und als sie ihm dann in einer ruhigen Ecke des kleinen, feinen Westenrestaurants gegenübersitzt, ist es ihr sogar selbst lieb, daß sie noch nicht zu Hause ist, nicht allein mit ihren quälenden Gedanken — — Und daß sie diesen nicht nachhängen darf, sondern sich auf das Gespräch mit Helbing konzentrieren muß, empfindet sie allmählich mehr als Wohltat, denn als Zwang.

(Fortsetzung folgt.)

Carl Lange-Oliva

Johanna Wolff

Ein Gedenkblatt zum 80jährigen Geburtstag der ostpreußischen Dichterin am 30. Januar 1938.

Die Stadt Tilsit, die im Jahre 1930 Johanna Wolff den Ehrenbürgerbrief überreichen ließ und die Meerwischschule sowie eine Straße nach ihrer Heimatdichterin benannte, rüstet zu einer volkstümlichen Feier mit Vortrag, Gesang und eine Festrede des Oberbürgermeisters, um die Achtzigjährige im Grenzlandtheater zu ehren. Zu den alten Freunden, Kritikern und Schriftstellern Professor Diederich, Professor Hellmers und Paul Wittko, Professor Plenzat, zu Heinz Grothe, Dora Lotte Kretschmer, Herybert Menzel, die sich schon immer zu ihrem Werk bekannten, setzten sich in letzter Zeit Dr. Decker und Dr. Helmuth Langenbucher für sie in vorbildlicher Weise ein. So ist endlich der Weg frei, Johanna Wolff den ihr gebührenden Platz im deutschen Schrifttum zu schaffen und zur Verbreitung ihrer bei Gräfe und Unzer, Königsberg i. Pr., erschienenen Werke beizutragen.

Der Tochter des philosophischen Tilsiter Schusters hat man es nicht an der Wiege gesungen, daß sie einmal Ehrenbürgerin der Stadt sein würde. Den Vater, der oft in die Welt hinauswanderte und seine reichen Erlebnisse anschaulich zu erzählen wußte, hat die früh Elternlose in besonders lieber Erinnerung behalten. Vater und Mutter liegen auf dem Armenfriedhof der Putschine begraben und das Kind wurde bei fremden Leuten großgezogen. Da und dort fiel ein Lichtstrahl freundlicher Güte einer Lehrerin oder des Stiefbruders in ihr sonst hartes und sorgenvolles Dasein. Das Schicksal knüpfte wundersame Fäden — über Memel kam „Hanneken" nach Hamburg als Diakonieschwester, pflegte aufopferungsvoll Cholerakranke und kam durch den Zufall einer Vertretung zu einem Schwerkranken, dem Sohn eines Hamburger Großkaufmanns. Der mit dem Tode Gezeichnete und von den Ärzten schon Aufgegebene ging langsam unter ihrer hutvollen Pflege der Genesung entgegen. Johanna Wolff, die 18 Jahre den Liebesdienst an armen Kindern und Kranken tat, hat uns in ihrem Lebensroman „Hanneken" den Weg zum Herzen des Kranken beschrieben, der trotz der viel älteren „Schwester" nicht von ihr ließ und gegen den Willen der Eltern die Heirat durchsetzte. Ein neues, freieres, breiteres Leben der von vielen harten Schicksalen gereiften Frau von fast 40 Jahren gab nun innere Ruhe und Besinnung. So formten sich die Erlebnisse zu Worten, Gedichten, Erzählungen, die von Beginn an von den führenden Dichtern jener Zeit Detlev v. Liliencron, Cäsar Flaischlen, Richard Dehmel, Carl Spitteler warm und freudig begrüßt wurden.

Der erste Gedichtband hat den bezeichnenden strahlenden Titel „Du schönes Leben" — ja, es war ein unbekanntes schönes Reich, das sich der Dichterin offenbarte. So wurde das Buch ein Loblied aufs Leben, zarte Bekenntnisse, tiefes Erleben, Gefühlslyrik, von der Liliencron schrieb: „Ja, das ist Leben, großes, weites Leben mit all seiner Kraft und Pracht, mit all seinen stürmischen, fröhlichen Begleitern. Es ist so viel Wundervolles, so viel Springendes und Schimmerndes, so viel Klingendes und Schluchzendes. Lesen wir: Wir müssen diese Verse lieben mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele!" Die literarische Welt horchte auf, die zweite Gedichtsammlung „Von Mensch zu Mensch" ist gedankenreicher und mehr der Betrachtung zugewandt, aber wieder fällt die sprachliche Schönheit der Gedichte auf, die von der Kameradschaft zweier Menschen Zeugnis ablegen. Hervorzuheben sind in der weiteren Entwicklung die volkstümlichen Gedichte und die Lieder, die den Stimmen der Natur abgelauscht sind. In bildhafter Sprache erleben wir die große Einsamkeit hoher Gipfel. Dem Ewigen zugewandt ist der Gedichtband „Ewige Spur" und das tief erfühlte und groß gestaltete „Nocturno", das zu den schönsten Dichtungen Johanna Wolffs gehört. Das Geheimnisvolle des Lebens klingt in ihren von tiefem religiösen Gehalt erfüllten Nachtgesängen an. Dichten heißt bei ihr tiefstes Erleben, Verdichten, der inneren Stimme lauschen und das Zwingende verspüren. Auch auf dramatischem Gebiet hatte Johanna Wolff erfreuliche Erfolge, vor allem mit der sprachlich schönen „Meisterin" bei der Uraufführung in Bremen, der Stadt, die „Hanneken" oft förderte und frühzeitig ihre ungewöhnliche Begabung erkannte.

Dem ersten Band des „Lebensromans „Hanneken" (1910) folgte erst vor wenigen Jahren der zweite Band „Hannekens große Fahrt" (1932) der uns in ferne Länder führt, aber immer wieder die Sehnsucht nach Deutschland kündet. Zwei im Wesen und Charakter grundverschiedene Menschen eint die zu tiefer Gemeinschaft Verbundenen durch eine große Liebe und Kameradschaft zueinander. Es ist das Dokument eines vielseitigen großen Frauenlebens, ein dichterisches Bekenntnisbuch von tiefem Gehalt. Andere Prosaarbeiten, Skizzen, Märchen, Novellen, Erzählungen und Romane folgten. Lebensechte und wahre Gestalten, wie sie Gott geschaffen, begegnen uns, Ostpreußen wie sie die Heimat lieben, bereit, für Volk und Vaterland Gut und Blut herzugeben. Der Wille zur Wahrheit, Hineinleuchten in seelische Tiefen, rücksichtslose Offenheit, auch in der Schilderung der Gegensätze und der Verschiedenheit der Gefühle zeigt der Novellenband „Schwiegermütter". Ein hervorragendes Meisterwerk von männlicher Kraft und Herbheit ist die charaktervolle Novelle von der Totengräberin, „Die Grabe-Dore". Die Legenden vom Lieben Gott, die farbenfrohen Märchen „Die grünen Märchen" und „Sonnenvögel" sind noch hervorzuheben. Dem Frauenleben gelten die Novellen von den tapferen „Frauen zwischen gestern und heute", die in der Schilderung kleiner Begebenheiten durch das große Geschehen des Volkes erschauen lassen. Der sozialen Frage folgt der großangelegte Roman „Hans Peter Kromm" (1921), die Lebens- und Leidensgeschichte von Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Nöte der Heimat schildert diese Erzählung vom Lebensweg eines Menschen, der sich zum Einsatz für das Leben der Gemeinschaft durchringt, seinem Volk zu dienen, Heimstätten zu bauen und für das Kommende sich selbst zu opfern. „Andres Verlaten" — eigentlich sollte der Ostpreußenroman „Das Schandmal" heißen — weist in erniedrigenden Zeiten der Nachkriegsjahre in der tragischen Heldendichtung Wege des Glaubens an ein neues Deutschland und erscheint der Gegenwart als ein selten prophetisches Buch, von dem die Dichterin selbst sagt: „. . . So ist mir der „Andres Verlaten" nicht allein die Geschichte eines Einzelnen geblieben, im Arbeiten wurde er mir zur Geschichte meiner Heimat, meines ganzen deutschen Volkes. Wohl weiß ich, daß es in Ostpreußen keinen See gibt, der Wunesee heißt, und keinen Wald der Düsterwald genannt wird, aber der Ruch der Heimat lag über mir; die kleinen Seen blinkten mir zu wie Augen und aus den Wäldern stieg jene verträumte Schwere, die den Ostlandmenschen im Blut eingeboren ist, dazu die alte zähe Pruzzenkraft." An ihrem Lebensabend sieht sie den Aufbruch einer neuen Jugend, ein neues Morgenrot besserer Zukunft. Auch der Humor wirkt in vielen Werken der Dichterin befreiend und erlösend. Kraftvoll offenbart sich der ostpreußische Volkscharakter.

In den letzten Jahren erschien „Das Wunderbare, eine Geschichte von Seelen und Geigen" und das Merkbüchlein des Pfarrers Ulrich Drost „Der Fischpastor". Sowohl das von innerer Musik erfüllte Geschick des Geigenmachers wie das tagebuchartig aufgezeichnete Leben des Pastors an der See, der nach schweren Prüfungen zu seinen Fischern zurückkehrt, zeugen von innerer Kraft eines ungebeugten Schaffenswillens, der über dem Lebensabend in goldenem Schimmer leuchtet.

Das aus Leid und Arbeit geborene Lebenswerk reift zu abgeklärter Schau des wechselvollen Daseins. Land in Not, Seele in Not, Land der Grenze, Not der Grenze, immer wieder klingt es an, immer wieder steht die Heimat vor ihren Augen, die Memel als Schicksalsstrom unseres Volkes, die Vaterstadt als Vorposten für die deutsche Wacht. Hochgesinnte Menschen, Gestalten schöpferischen Führertums, Menschen von Fleisch und Blut begegnen uns in ihren Werken. Wir schauen sie in unserem eigenen Leben, wir lernen von ihnen, sie bereichern uns und sind Quellen der

Kraft und Freude. Die noch immer unermüdlich schaffende Dichterin hat noch im letzten Jahr ein feines Büchlein „Ein bißchen Freude" zusammengestellt, Sprüche, Gedanken, Gedichte im Jahresring, feine stille Begleitworte, die uns beglücken, ermahnen und zur Besinnung über den Tag hinaus führen.

Wenn wir die einzelnen Züge des Bildes der ostpreußischen Dichterin zusammenfassen, so steht vor uns eine schlichte, deutsche, echt treue, aufrechte und unerschrockene Frau, die sich im Kampf des Lebens vielfach bewährte und unbeirrbar den hohen Zielen ihres Lebens folgte. Ihr klarer, an reichen Erfahrungen gereifter Stil hat oft etwas lutherisches in der Knappheit der Form und in der Kraft des Ausdrucks. Leid war ein harter Prüfstein, aber Leid wurde immer wieder überwunden durch den inneren Schwung eines reinen Herzens und starken zielbewußten Willens. Hohes, edles Menschentum, Hilfsbereitschaft und Güte, aber auch gerechter Zorn in flammenden Mahnrufen zur Selbstzucht und Hingabe an das Große, ließ sie immer mehr zur Künderin echt deutschen Wesens werden. Nicht ihr Dichten ist ihr das Wichtigste, sondern die Arbeit und der Dienst am Deutschtum durch die ihr geschenkten Gaben, die Herzen der Menschen zu erheben und aufzurütteln. Die Tat gilt ihr mehr als das Wort, der Kern ist ihr wertvoller als die äußere Schale. Weihnachten 1932 schreibt Johanna Wolff: „. . . Kommt und schafft ihn heraus, den neuen Arbeiterstand, kluge Köpfe und starke Fäuste geeint! Dienst am Boden ist Dienst am Vaterland. Der alte böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint . . . aber wir wollen es noch viel ernster mit unserer Abwehr meinen. Tausend mal tausend lebendige und geschickte Menschenhände tun besser als Maschinen. Wer ist dafür zu haben, daß unsere Arbeit an der Heimaterde uns wieder Lohn und Glück und Segen werde — daß unsere Kinder, frei von Schmach und Ketten, ihr Haupt in Ehren und in Frieden betten. — Kommt, kommt und baut das deutsche Brot, so baut Ihr deutsche Not um in deutsche Zukunft." . . .

Volk und Vaterland! Das sind bei Johanna Wolff oft wiederkehrende Worte, weil sie in ihrem Denken und Fühlen mit beiden aufs Tiefste verbunden ist, weil sie beide „mit brennender Seele" liebt. So sagt sie in einem ihrer Bücher aus der Reife ihrer Lebenserkenntnis heraus: „Wohl dem Wanderer, der um ein Werk und um eine Heimat weiß." Der Ostpreußenerde ist sie aufs innigste verbunden und ihre Lieder und Romane schildern nicht nur Land und Menschen, sondern auch die Schönheit der Seen, Küsten und Wälder, der Dome und Ordensschlösser, sie bekennt sich immer wieder zu ihrer Heimat, zu ihrem Vaterland, von dem sie nicht genug zu singen und zu preisen weiß:

„Und sterb ich ferne dir, mein Vaterland,
und muß ich in der Fremde fremd verkranken,
mein letzter Atemzug noch soll dir danken,
daß ich in dir mein Allerbestes fand.
Ich war dein Kind in Armut, Last und Grämen,
du hobst mich auf, gabst mir des Lebens Sinn —
ich ward ein Mensch und brauch mich nicht zu schämen,
daß ich ein deutscher Mensch geworden bin.
Und bis des Todes Schatten mich bezwingen,
will ich von Deutschland, nur von Deutschland singen."

So ließen sich noch viele Beispiele ähnlicher Art in ihren Werken als Beweis ihrer Vaterlandsliebe finden. Viele der Lieder Johanna Wolffs werden im Volk gesungen, ohne daß die Verfasserin bekannt ist. So ist die Gemeinde und der Freundeskreis Hannekens gewachsen, die nun ihren Dank an die Dichterin abtragen, indem sie zur Verbreitung ihres Werkes beitragen, denn das ist das schönste Geschenk, das Johanna Wolff widerfahren kann. Helfen und für andere wirken, das ist ihres Lebens höchste und schönste Aufgabe.

Möchte der Dichterin die hohe seelische Kraft auch noch weiter erhalten bleiben, so daß neue Pläne der Gestaltung eines Memelromans zu Ende geführt werden können. Johanna Wolff ist und bleibt uns die Helferin und Erweckerin des Guten und Besten, Bewahrerin tiefen Menschentums, das im Walten und Wogen des Tages in der Vergänglichkeit den inneren Stimmen lauscht und der leuchtenden Sterne ewigen Lauf erkennt.

„Seele —
das ist das Geheimnis im Menschen . . .
Gott —
das ist das Geheimnis der Welt . . .
Du aber, — Leben — Lebendigkeit —
bist das Geheimnis zwischen Gott und den Menschen . . .
Wundervolle Dreifaltigkeit,
unsichtbar, unausfindlich
dem Sterblichen!
Dein ist die schaffende Kraft
und die Herrlichkeit, die da aufgeht
in Ewigkeit —
Amen."



Bunte Chronik



Kompliment vor dem Mikrophon.

Solange wir nicht ebenso gut fernsehen wie Rundfunk hören, können die hübschesten Mädchen vor dem Mikrophon stehen und zu uns sprechen, und wir können uns doch nur an ihren mehr oder weniger klangvollen Stimmen erfreuen. Der französische Kammerpräsident und Bürgermeister von Lyon, Edouard Herriot, wußte jüngst diesem Übel abzuhelfen, als er einer jungen Journalistin ein Interview über den Sender Lyon gewährte. Im Eifer der Unterhaltung vor dem Mikrophon antwortete der leicht zum Scherzen aufgelegte Politiker auf die Frage, wie lange er schon sein Amt in Lyon bekleide: „Es war ungefähr schon vor 30 Jahren — Sie waren damals noch nicht auf der Welt, Mademoiselle, da war ich schon Bürgermeister von Lyon!"

Die französischen Radiohörer wußten dieses Kompliment vor der Jugend sehr wohl zu würdigen.

*

„Und es ist doch der Mond!" Der große englische Dichter Byron war schon in seiner Jugend von einer geradezu fanatischen Wahrheitsliebe. Eines Tages — er war noch ein Knabe — wohnte er einer Aufführung von Shakespeares „Der Widerspenstigen Zähmung" bei. Bekanntlich überredet in dieser Komödie Petrucchio seine Katharina, um ihren Widerspruchsgeist zu bändigen, den Mond für die Sonne anzusehen: „Ei, wie du lügst! Es ist ja die liebe Sonne!" Da hielt es den jungen Byron nicht mehr länger, empört sprang er auf und schrie dem Darsteller zu: „Nein, Sie lügen! Ich sage Ihnen, es ist doch der Mond!" Sprach's und setzte sich befriedigt nieder.



Lustige Ecke





„Allmächtiger! Unsere Garage ist diese Nacht gestohlen worden!"
„Ach, dann können wir ja heute nicht hinausfahren!"
„Doch — das Auto haben sie leider stehen lassen!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.